

Inhalt

Fußballsport und Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet	5	Rainer Paris Für Paule
Gesprächsprotokolle	6	Heinrich Th. Breuer/Rolf Lindner „Sind doch nich alles Beckenbauers“ Fußballsport und Arbeiterviertel am Beispiel Bottrop
	19	Protokoll I: Clemens Kraienhorst, ehemaliger Betriebsrats- vorsitzender und Mitglied des SV Fortuna 1932 Bottrop
	26	Protokoll II: Porträt einer Straßenmannschaft
(CCCS)	35	Selbstdarstellung des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS)
	39	Charles Critcher Der Fußballfan
	48	John Clarke, Tony Jefferson Jugendliche Subkulturen der Arbeiterklasse
Arbeiterkultur	62	Michael Vester Was dem Bürger sein Goethe, ist dem Arbeiter seine Solidarität. Zur Diskussion der ‚Arbeiterkultur‘
	73	A. Backhaus-Starost, E. Backhaus, H.-H. Grotjahn „Vielleicht kommt 'ne Arbeitsstelle an mir rangeflogen“ Erfahrungen bei der Produktion einer Ton-Dia-Schau mit arbeitslosen Jugendlichen
Jugendarbeit	88	Michael Nowicki Jugendarbeit mit Arbeiterjugendlichen Über Schwierigkeiten proletarischer Jugendarbeit im Rahmen traditioneller Sozialarbeit
Glocksee- Diskussion	99	Beiträge von Rosemarie Staubitz, Walter Giere, Ursula Clemens, Dieter Hoffmann-Axthelm, Lottemi Doormann
	109	Andreas Seltzer Die 7. Produzentengalerie.
Rezensionen	110	Ronny Loewy Neuerscheinungen zur Geschichte der Arbeitersport- bewegung
	111	Dieter Richter Erinnerung im Augenblick einer Gefahr
	115	Zur Situation der Gefangenen
Replik	119	Hans Giffhorn Resignation als Programm? – Über die Rezeption von Unterrichtshilfen zum Thema „Mode- verhalten“
	121	Hinweise

DAS ARGUMENT

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

95

Sprachtheorie und Sprachunterricht

Editorial: Interview der Leser mit dem Herausgeber

Editorial: Sprachtheorie und Sprachunterricht

P. Eisenberg: Wissenschaftliche Grammatik im Sprachunterricht

W. Dieckmann: Bedarf an Rhetorik?

J. Ellerbrock, P. Jaritz, W. Kühnert, U. Schmitz: Arbeit und Sprache bei Rossi-Landi, Habermas und Leisner

* * *

F. Tomberg: Warum an unseren Hochschulen Marxisten unentbehrlich sind

D. Hassenpflug: Umwelt zu Marktpreisen? (II)

Diskussion:

R. Dutschke: Antwort auf Schmidt u. a.

G. Armanski: Zur Kritik von Müller

Redaktionelle Anmerkungen zur Diskussion

Besprechungen:

Schwerpunkte: Allgemeine Psychologie, Demokratische Erziehung, Faschismus, Berufsverbote

Zeitschriftenschau

18. Jahrgang

Januar 1976

Heft 1/2

Doppelheft

Einzelpreis 9.- DM, Schüler und Studenten 7.- DM

Im Abonnement 7.50 DM, Schüler und Studenten 6.- DM

Das Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS)

Mit dem Abdruck der folgenden Artikel aus dem Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) wollen wir einen Einblick geben in die Arbeit (und die Arbeitsweise) dieses international renommierten Instituts zur Erforschung u. a. der Kultur und der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse. Dabei ist klar, daß diese Vorstellung – schon wegen des hier zur Verfügung stehenden geringen Umfangs – nur bruchstückhaft und äußerst selektiv erfolgt: Neben einer knappen Selbstdarstellung des CCCS und einem Beitrag von Charles Critcher, der wegen seines thematischen Bezugs zum Schwerpunkt dieses Heftes ausgewählt wurde, zeigen wir den Forschungsansatz des Instituts vor allem anhand einer Einzelstudie über jugendliche Subkulturen in der Arbeiterklasse. Über das Spektrum der Arbeit des CCCS informiert die angefügte Publikationsliste. Wir hoffen, hier einen wichtigen Rezeptions- und Diskussionsanstoß zu geben, der dazu beitragen kann, einige Beschränktheiten der westdeutschen Diskussion über Kultur und Bewußtsein der Arbeiterklasse ein Stück weit aufzubrechen und zu überwinden. (Vgl. dazu auch den Aufsatz von Michael Vester in diesem Heft.)

Red.

Der vom CCS vertretene Ansatz von Kulturuntersuchungen hat sich auf Grund unserer Erfahrungen in den letzten Jahren weiterentwickelt und verändert. In dieser Einleitung möchten wir, innerhalb unseres Verständnisses ihres historischen und politischen Kontextes, die Ausmaße dieser Wendung skizzieren. Allgemein ausgedrückt, deuten wir, von einem sich entwickelnden marxistischen Standpunkt aus, die theoretischen und politischen Grenzen jenes liberalen Radikalismus an, von dem aus die *Cultural Studies* und das Centre in den frühen 60er Jahren ihren Anfang nahmen; gleichzeitig wollen wir vorläufig die Kräfte ausleuchten, die uns gegenwärtig formen und in deren Rahmen das, was wir produzieren, verstanden werden muß.

1. Die theoretische Auseinandersetzung

Die Analyse der Populärkultur begann als eine Ausweitung der Arnold-Leavis'schen Tradition in der literarischen Kritik¹. Hoggarts² besondere Leistung war, das Zentrum dieser Kritik auf die kulturellen Artefakte der traditionellen Arbeiterklasse zu lenken – als Teil einer unmittelbaren Notwendigkeit, dem moralischen Philistertum gegenüber der Massenkultur und dem politischen Mythos der Nichtexistenz von Klassen entgegenzutreten. Jedoch war die unterschwellige Wirkung von *Uses of Literacy* wichtiger als die darin vertretenen Hauptargumente. Denn in der Neuorientierung des politischen Standpunkts enthielt die Neudefinierung von „Kultur“ auch außersprachliche Symbolisierungen und die Kommunikationsmuster sozialer Strukturen (Familie, leitbildorientierte Gruppen, etc.). Diese Neudefinition, letztlich auf den Begriff gebracht in Williams' „whole way of life“³, öffnete den Weg zu einer neuen, sich von der alten deutlich unterscheidenden Form der Kulturanalyse.

Die Diskussion über die „Kultur der Arbeiterklasse“ wurde jedoch durch eben jene Kräfte gehemmt, die sie in die intellektuelle Auseinandersetzung einbrachten.

Die Nachkriegsperiode erlebte die einschneidende Kapitalisierung der Freizeitbetätigung der Arbeiterklasse, z. T. als „Amerikanisierung“ empfunden. Der *Education Act* von 1944 brachte allen Kindern „secondary education“ und überzog alle Klassen mit den Weltanschauungen der Mittelklasse. Das bedeutete, daß eine große Gruppe Intellektueller, die Lehrer der „secondary education“, zum ersten Mal den Realitäten der Kultur der Arbeiterklasse ins Auge blicken mußte. In dieser Situation reichten die eher instinktmäßigen Auffassungen einer Reihe von Intellektuellen proletarischer Herkunft, die über Kultur arbeiteten, dem unmittelbaren Bedarf abzuweichen; doch waren diese Auffassungen leicht von der nostalgischen Sehnsucht nach einer Kultur gefärbt, die im Verschwinden begriffen zu sein schien, zudem von einem idealistischen Bild von der „Arbeiterklasse“ verkürzt. Es war das „Ideal“ einer Klasse oder, nach Goldmann, die „Weltsicht“, welche den

Schlüssel zur Analyse ihrer Institutionen und sozialen Gruppen lieferten.

Colin Sparks, der Autor von *Abuses of Literacy*,⁴ zeigt die Hinfalligkeit dieser humanistischen Position auf. Die Ideologie der literarischen Interpretation (diese starke Mischung aus ausweicherlichem Positivismus und sich seiner selbst unbewußtem Subjektivismus, die das Cambridge zu Zeiten Leavis' charakterisierte) versagte vor den Aufgaben, die vielfältigen Wirkungsmechanismen des „whole way of life“ zu differenzieren und die hegemonialen Institutionen und Praktiken der herrschenden Klasse zu erkennen.

Theoretische Untersuchung beansprucht, die Beziehungen zwischen ideologischen Bedeutungen und gesellschaftlicher Praxis im Rahmen symbolischer Aktivitäten auf den Begriff zu bringen. Es geht darum, die Strukturen gesellschaftlicher Praxis (der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse) im Kontext ihrer ideologischen Erscheinungsform zu verstehen. Die Ideologie der Abweichung, die vom Gesetzssystem und von den Massenmedien aufrechterhalten wird, ist ein Beispiel, wofür wir uns interessieren. Dabei gingen wir einen dornenreichen Pfad durch die Traditionen des europäischen Marxismus und verwandter Schulen und versuchten, eine Theorie der Ideologie zu rekonstruieren. Ein erster Schritt zum Verständnis der Zusammenhänge zwischen ideologischen Codes wird von der Semiotik getan; doch selbst wenn diese Wissenschaft dialektisch verfährt, muß sie erst noch auf eine materialistische Grundlage gestellt werden. Althusser's wichtige Beschreibung „ideologischer Staatsapparate“ wird, obwohl sie in diese Richtung weist, durch philosophische Abstraktionen sowohl vom empirischen Moment der Kulturanalyse als auch vom konkret-historischen Kontext politischer Aktionsformen abgelenkt.

Methodologisch müssen wir uns als Kulturanalytiker inmitten der Ereignisse betrachten, die wir beschreiben. Das bedeutet, einen Platz für das Subjekt der symbolischen Aktion zu finden. Wir sind der Ansicht, daß dieses Subjekt nicht ein Individuum zu sein braucht, sondern auch eine Gruppe oder eine Klasse sein kann; es ist, in der Sprache der Semiotik, „dezentriert“. Aber wir können den Status des Subjekts nicht einfach zu einer Stütze unserer Theorie der Ideologie reduzieren. Wo das Subjekt angesiedelt wird, ist von entscheidender Bedeutung, da innerhalb und zwischen ideologischer Bedeutung und gesellschaftlicher Praxis Widersprüche bestehen und in dem Raum, der durch diese Widersprüche geschaffen wird, kann das Subjekt in einer Art „Schwebestand“ gestellt werden, der ihm genügend Raum gibt, das anscheinend kohärente Universum zu zerbrechen. Hier besteht ein ausgesprochenes Bedürfnis nach einer materialistischen Psychologie, die die subjektive

Vermittlung innerhalb der Strukturen der Gesellschaft aufzeigt. Eine subkulturelle Tradition könnte einen „Stil“ (Einheit von Bedeutung und Aktion) hervorbringen, der sich den hegemonialen Definitionen der Medien und der Rechtsprechung entgegenstellt.

Insoweit als wir, die Analytiker, Subjekte der Theorie der Ideologie sind (der Ideologie der theoretischen Praxis), sind wir einbezogen in eine entscheidende Debatte über den epistemologischen Status von Kulturuntersuchungen, wie wir sie versuchen. Diese Debatte dreht sich nach unserem Verständnis nicht nur um das „Erkenntnisproblem“ in Kulturuntersuchungen, sie spezifiziert auch in kritischer Weise die gesellschaftliche und politische Situation des Intellektuellen. Wenn Kulturanalyse durch das Durchmessen des ideologischen Universums vorankommen kann, dann sind Intellektuelle nur dann in der Lage, diese Analyse durchzuführen, wenn sie sich mit ihrer akademischen Beschränktheit kritisch und praktisch auseinandersetzen. Zwei ehrgeizige, doch erfolglose Anläufe dazu waren einerseits die erste Phase der Neuen Linken in den frühen 60er Jahren, andererseits die Studentenbewegung von 1968. Später, als sich das eine wie das andere totgelaufen hatte, wurde die *New Left Review*⁵ rigoros theoretisch und bisweilen sogar abstrakt-theoretizistisch. Die Einschätzung des Marxismus bedeutet mehr als bloß die Anwendung rigoroser Dialektik; sie bedarf eines selbstkritischen Ansatzes, um konkrete Realisierungen innerhalb fortlaufender Kämpfe zu erreichen. Daher haben wir nicht nur damit begonnen, Marx' eigenes analytisches Vorgehen zu untersuchen (im Licht der kürzlich erschienenen Nikolaus'schen Übersetzung der *Grundrisse*); zudem haben wir damit begonnen, die Kulturanalysen der Frankfurter Schule kritisch zu prüfen . . .

2. Die historische Dimension

Die hier skizzierten theoretischen Entwicklungen liefen natürlich nicht abstrakt ab. Die Analyse von Kultur und die aus ihr hervorgegangenen Transformationen waren Teil einer in den 50er und 60er Jahren stattfindenden größeren historischen Änderung in der Beziehung zwischen ideologischen Definitionen und der Struktur sozialer Verhältnisse (die vollständig zu verstehen wir immer noch nicht behaupten können). Die zunehmende Macht der Massenmedien war der sichtbarste Ausdruck einer in der Geschichte noch nicht dagewesenen Häufung von Versuchen auf der kulturellen Ebene, die Zustimmung der Massen zu den bestehenden Verhältnissen zu gewinnen. Dieser Prozess durchdrang alle Ebenen gesellschaftlicher Praxis und, schien es damals, unterminierte die traditionellen

politischen Definitionen, besonders jene der alten Linken. Untersuchungen zur Kultur fanden in folgendem Rahmen statt: a) Anerkennung von kultureller Domination als eines besonderen Feldes von Politik; b) das Aufkommen von „Kulturpolitik“ als einer besonderen Bewegung; c) die Unfähigkeit der Revolutionären Linken, die politischen Implikationen dieses Kontexts auch nur im geringsten zu erkennen.

a) Kultur als Dominanz

Etwa seit der Mitte der 50er Jahre rückten in der Auseinandersetzung innerhalb der englischen Linken über den Wandel des Kapitalismus, besonders über die Situation der Arbeiterklasse, Fragen der Kultur und des Lebensstils in den Vordergrund. Das Bild der traditionellen Arbeiterklasse (absolute Armut und örtliche Arbeiterkulturen), die nun durch den Besitz von Konsumgütern und durch Veränderungen im Familienleben und im Freizeitverhalten unterminiert war, konnte anstelle des Widerspruchs von Kapital und Arbeit in den Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzung treten. Im großen und ganzen können diese Veränderungen als ein (geplanter oder zufälliger) Versuch der herrschenden Klasse begriffen werden, ihre kulturelle Dominanz auf alle Teile der Gesellschaft auszudehnen, besonders auf die sogenannte „wohlhabende“ Arbeiterklasse. In dieser Hinsicht behielt die herrschende Klasse ihre Politik bei, den Staat als Schiedsmacht lokaler Interessen weiter zu entwickeln: Die Parole „Euch ging es noch nie so gut“⁶ appellierte in einfacher, aber gezielter Weise an das ökonomische Eigeninteresse und an die Kultur des Erwerbsdenkens.

Was Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre neu zu sein schien, war das gesteigerte Herrschaftspotential der herrschenden Klasse und die gleichzeitige Widerstandsunfähigkeit der Arbeiterklasse. Die Massenmedien räumten den Botschaften der Mächtigen bereitwillig und immer mehr Raum ein; die ökonomische Expansion ließ es zu, daß Konsum als Leitbild und Wirklichkeit zu einer neuen Form der Kontrolle werden konnte. Die Vernichtung der Lebens- und Sozialstrukturen der Arbeiterschaft – der „working class communities“ – durch landesweite Mobilität, regionalen wirtschaftlichen Niedergang und (oft sozialdemokratische) Stadtsanierung in den Großstädten zerstörte die Basis der traditionellen Arbeiterkultur. Die Wohlstands-Verbürgerlichungs-These und Hoggart's Analyse der Vereinnahmung der Ideologie und informellen Lebensweisen der Arbeiter legen nahe, daß die Arbeiterklasse drauf und dran war, ökonomisch bestochen und kulturell bevormundet zu werden.

Es wurde eine dringende politische Aufgabe, die Finessen der dominanten Ideologie in Zeitungsar-

tikeln und Fernsehsendungen oder in den Reden von Politikern bloßzustellen. Die neue Herrschaftssprache entwickelte ihre eigenen Schlagwörter: „Wohlstandsgesellschaft“, „Nationalinteresse“, der Appell an „Law and Order“ oder den „British way of life“. Das Vermögen, Ereignisse interpretieren und definieren und Leitbilder erschaffen zu können, wurde zu einer Dimension des politischen Kampfs, die ebenso wichtig war wie die Kontrolle über wirtschaftliche Ressourcen oder die Ausübung der politischen Macht.

b) Kulturpolitik

Der politische Widerstand gegenüber der ideologischen Vereinnahmung in den 60er Jahren wurde nicht von der Arbeiterklasse geführt, sondern von Gruppen, die nur eine lose Beziehung zu den ökonomischen und politischen Verhältnissen hatten, scheinbar sogar unabhängig von ihnen waren.

Zuerst entwickelten die Hippies eine wichtige symbolische Opposition gegenüber den formalen Erscheinungsweisen der herrschenden Kultur – Arbeit, Familienleben, Konsumvorbilder, etc. Ihre Abkehr war selten eine Konfrontation; ihre „Sprache“ drückte sich mehr in Kleidung, Musik, Drogen und Kommuneleben aus als in Propaganda und Demonstrationen. Sozialdemokratische oder vulgärmarxistische Ideologien konnten der kulturell entfremdeten „younger generation“ keine lohnende Kampfperspektive und keine Zukunftsversprechungen mehr bieten.

Dann ging die Frauenbefreiungsbewegung vom Angriff auf das stereotype, chauvinistische Frauenbild dazu über, die emotionale Basis sexistischer Kultur in Frage zu stellen: die Heiligkeit der Familie mit ihrer Besitzsexualität. Die Grundlagen dieser Kritik waren zunächst weder hauptsächlich noch notwendigerweise identisch mit dem strukturellen Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit. Als die Bewegung jedoch an Breite und Stärke gewann, hat sie diesen Widerspruch wieder aufgegriffen, nicht nur durch die Berücksichtigung des fundamentalen Zusammenhangs von Sexismus und Kapitalismus, sondern auch durch eine neuerliche, weitreichende Einschätzung der Politik der unbewußten Unterdrückung. Auch das trug dazu bei, daß Kapitalismus nicht mehr bloß als ein politisch-ökonomisches System definiert werden konnte. Seine Kraft zur kulturellen Domination muß mit in Betracht gezogen werden: der politische Funke kann ebenso zu Hause und in der Familie zünden als wie in der Fabrik und am Arbeitsplatz . . .

c) Kulturpolitik und die Revolutionäre Linke

Die Revolutionäre Linke hat auf die Herausforderung der Kulturpolitik noch keine Antwort gege-

ben. Das allzu vertraute Wehklagen der 60er Jahre über das Nichtvorhandensein einer einheitlichen Politik der Arbeiterklasse versperrt noch immer konstruktive Beziehungen zwischen bestehenden Bewegungen. Der antisexistische Kampf wird von der Linken nur allzu leicht unter das Banner des allgemeinen Kampfs gegen den Kapitalismus subsumiert. Seine Spezifität und seine besonderen Angriffsziele werden nach wie vor ignoriert; man stuft sie abschätzig als „Individualisten“ ein, ohne Klassenbewußtsein, ohne materielle Interessen am revolutionären Kampf.

Symptomatisch für diese politische Kluft sind die Zeitschriften der Revolutionären Linken und des „Underground“. Schon der Gebrauch des Etiketts „Underground“ deutet die taktischen und ideologischen Differenzen an. *Oz* und *it* hatten zeitweilig mehr Ähnlichkeit mit *Private Eye* als mit dem *Socialist Worker* oder dem *Black Dwarf*.⁷ Ihre Wurzeln lagen in der Kultur, ihr Bewußtsein von Unterdrückung kam aus persönlicher Erfahrung. Ihre Vorstellungen vom Staat waren, nach der konventionellen marxistischen Auffassung, weder primär ökonomisch und noch nicht einmal politisch. Sie brachten Nachrichten über Verhaftungen von Drogendealern, Kommunen, Polizeiaktivitäten, sexuelle Experimente und über Versuche, „alternativ“ zu leben. So waren sie weit entfernt von allen konventionellen sozialistischen Zeitungen, die sich mit Betriebsarbeit, Parteiorganisation und Demonstrationen befaßten. Diese Unterschiede spiegelten sich auch im Betätigungsfeld wieder: Kommunen, Beratungsstellen für Sozialhilfeempfänger, Lebensmitteleinkaufskooperativen, Hausbesetzungen waren kulturell Welten entfernt von Flugblattverteilern vor der Fabrik, dem Besuch von Ortsgruppensitzungen und Satzungsdiskussionen.

3. Die Situation des Intellektuellen

Weder gibt es bisher eine adäquate Analyse über Art und Ausmaß kultureller Hegemonie oder über die Zusammenhänge zwischen „objektiven“ und „subjektiven“ Tendenzen in dieser Gesellschaft, noch gibt es im Kontext politischer Divergenz und Sektierertums einen allgemein akzeptierten Weg zu Klassenbewußtsein und sozialer Revolution. Es existiert eine institutionalisierte „Repressionsbarriere“ zwischen dem Intellektuellen und den politischen Bereichen, in denen die Ideologien verankert sind, die jedwede Praxis definieren. Die akademische Umgebung tendiert dahin, unsere Politik zu absorbieren; die regionale politische Gruppe, der wir angehören, neigt dahin, die Reichweite unserer Theorien zu kurz zu definieren. Wir

strampeln uns an dem von Gramsci formulierten Gegensatz zwischen dem akademischen und dem politisch „organischen“ Intellektuellen ab. Die Widersprüche in unseren Positionen als Subjekte unterschiedlicher gesellschaftlicher Praxis spiegeln sich in der Sprache wieder, die wir benutzen, und in den persönlichen Konsequenzen, die wir ziehen.

In diesem Zusammenhang ist das Sprachproblem von besonderer Wichtigkeit. Sprache ist mehr als ein formales Werkzeug; sie ist die Substanz, in der Bewußtsein überwiegend artikuliert wird; sie ist nicht Merkmal individueller Produzenten, sondern der Gesellschaft als ganzer. Ihre Verwendung, die Bedingungen von Kommunikation, sind jedoch von der herrschenden Klasse determiniert – in den institutionalisierten Anwendungsbereichen wie Medien und Erziehung ebenso wie im alltäglichen Verhalten. Das politische Verständnis von gesellschaftlicher „Sprachkompetenz“ und des darauf resultierenden „Sprachgebrauchs“, der dazu dient, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse festzuschreiben, ist von entscheidender Bedeutung, wenn man den Status und den Wert theoretischer Arbeit bestimmen will. Es geht hier nicht darum, einem platten „Popularismus“ das Wort zu reden, sondern offen die verkürzte Praxis anzuerkennen, die sich derzeit, auch in unseren Arbeiten, in der Sprache ausdrückt, mit der kritische Erkenntnis produziert werden soll.

Anmerkungen

- 1 Zur Arnold-Leavis'schen Tradition vgl. Buckley, V.: *Poetry & Morality*, Studies on the criticism of Matthew Arnold, T. S. Eliot and F. R. Leavis, London, 1959; Williams, R.: *Culture & Society 1780-1950*, Penguin Books, 1961; Kramer, J.: *Essays on the Literary and Cultural Criticism of F. R. Leavis*, Phil. Diss. Marburg/Lahn, 1975.
- 2 Vgl. Hoggart, R.: *The Uses of Literacy*, Penguin Books, 1958.
- 3 Williams, R.: *The Long Revolution*, Penguin Books, 1963, S. 63.
- 4 Sparks, C.: *The Abuses of Literacy*. In: *Working Papers on Cultural Studies*, Vol. 6, S. 7-23
- 5 Siehe dazu Unger, F.: *New Left in Großbritannien*. In: *Sozialistische Politik*, Nr. 3, Okt. 1969, S. 64-70. Zwischen 1973-5 erschienen im New Left Review u. a. Aufsätze von L. Colletti, L. Goldmann, R. Miliband, E. Mandel, N. Geras, J. Berger, T. W. Adorno, R. Medvedev, B. Rowthorn, H. M. Enzensberger, R. Williams, N. Poulantzas.
- 6 Ausspruch des damaligen Premierministers Harold Mac Millan.
- 7 *Oz* und *it*: antiautoritäre Zeitschriften mit z. T. politischen Artikeln, meist Drogen- und Sexualprobleme, etc.; *Private Eye*: Satirische Zeitschrift, „Entlarvungs“-artikel, über Politiker, Beamte, Industrielle, etc.; keine Analysen, nur „Aufdecken“ von „Fällen“; *Socialist Worker*: Wochenzeitung der IS (International Socialist - Trotzkisten); *Black Dwarf*: Vorläufer der Zeitschrift der IMG (International Marxist Group - IV. Internationale).